Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 18

Artikel: Zu zwei Sprüchen Walthers von der Vogelweide
Autor: Stöckli, Alban
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537114

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu zwei Sprüchen Walthers von der Vogelweide

P. Alban Stöckli, Näfels

Vorbemerkung der Redaktion

P. Alban Stöckli ist 1953 durch seine Schrift ‹Walther von der Vogelweide ein Schweizer› bekannt geworden. Er hat darin mit großem Scharfsinn die These vertreten, der Minnesänger Walther von der Vogelweide stamme vom Hofe Füglistal in der ehemaligen Obervogtei Birmenstorf. Seine Ansicht hat jedoch scharfe Kontroversen heraufbeschworen. Während die einen seine Untersuchung als Dilettantenwerk bezeichneten, urteilte der Basler Professor W. Altwegg: «Das stattliche Heft von gegen fünfzig Seiten darf nicht als Dilettantenwerk zur Seite geschoben werden. Es nötigt Staunen ab, wie es mit ausgreifenden Verknüpfungen alles herbeizieht, was die These stützen könnte. Es ist zudem schon dadurch wertvoll, daß es zum erneuten Durchdenken der ganzen Herkunftsfrage zwingt und daß es dartut, auf wie schwachen Füßen so vieles heute zur gültigen Ansicht Gewordenes steht.»
P. Alban Stöcklis Arbeit ist zum mindesten sehr anregend, und man folgt seinem Indizienbeweis mit Genuß und Gewinn. Einen Entscheid über die Schlüssigkeit seiner Beweisführung wagen wir allerdings noch nicht zu fällen. Daß aber seine Hypothesen geeignet sind, neue Interpretationen des Werkes Walthers von der Vogelweide zuzulassen, zeigen die folgenden Ausführungen über den ‹Thüringer Hof› und ‹Der Fürsten Braten›. *Alfons Müller*

Walther von der Vogelweide ist der mittelalterliche Dichter, der noch am meisten in unsere Zeit hineinragt und lebendig geblieben ist. Seine Lieder und Sprüche bilden daher noch heute für die Oberklassen des Gymnasiums einen Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen müssen. Wir finden darum auch in dem Lesebuch für Schweizer Gymnasien von Gadient-Moser-Banz (wie auch in Burkhards Schriftwerke der deutschen Sprache I) eine Anzahl seiner Lieder und Sprüche im originalen mittelhochdeutschen Text, die den Studenten mit dem Leben und Werk des großen Sängers bekannt machen sollen. Nehmen wir im folgenden zwei seiner Sprüche zur nähern Erörterung vor. Der erste Spruch, vom Thüringer Hof, findet sich auch in dem genannten Lesebuch; der zweite, vom zerschnittenen Spieß-Braten, findet sich in Lesebüchern seltener wegen der Schwierigkeiten seiner Erklärung und Deutung, da er aber zeitlich und auch politisch mit dem ersten zusammenhängt, haben wir ihn auch gleich einer nähern Untersuchung unterzogen. Zum bessern Verständnis geben wir bei beiden Sprüchen vorausgehend den mittelhochdeutschen Text.

Der Thüringer Hof

Der in den ôren siech von ungesühte sî,
daz ist mîn rât, der lâz den hof ze Dürengen frî:
wan kumet er dar, deswâr er wirt ertoeret.

Ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac:
ein schar vert ûz, diu ander in, naht unde tac.
grôz wunder ist daz iemen dâ gehoeret.

Der lantgrâve ist sô gemuot
daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot,
der iegeslîcher wol ein kenpfe waere.

Mir ist sîn hôhin fuore kunt:
und gulte ein fuoder guotes wînes tûsend pfunt,
da stüende ouch niemer ritters becher laere.

Der Thüringer Hof war unter dem Landgrafen Hermann weithin bekannt als Zukehr und gastfreie Stätte für Dichter und Sänger. Daher darf es uns nicht wundern, auch Walther dort als Gast zu finden. Eher möchten wir uns wundern, daß er mit einem so scharfen Spruch dort Abschied nimmt, ohne Dankeswort und mit dem Bekenntnis, daß er nichts ausrichten konnte gegen das bacchantische Treiben auf der Burg. Man versteht diesen Spruch gemeiniglich von dem ersten Besuch Walthers auf der Wartburg und verlegt diesen gewöhnlich in das Jahr 1204. Die meisten Erklärer sehen in dem Spruch nichts anderes als eine Verurteilung der Mißwirtschaft und des freien Hoflebens. Es fehlt aber nicht an Stimmen, die hinter dem Spruch auch einen politischen Hintergrund wittern, so zum Beispiel Kraus in seinen Untersuchungen. Das mag vielleicht begründet sein in dem Vers ‹der iegeslicher wol ein kenpfe waere›, aber eine bestimmte Situation hat man bis jetzt nicht gefunden, um den politischen Akzent des Spruches zu begründen. Da kann uns nun die Chronik des Joh. Nauclerus von Tübingen (Köln 1579) auf die Spur helfen. Dort lesen wir zum Jahre 1204:
«Im Jahre 1204, im Monat Juli, hatte König Philipp ein großes Heer gesammelt und zog von neuem gegen Landgraf Hermann von Thüringen, er belagerte die Stadt Vüyzese und eroberte sie. Darauf schlug

er den König Ottokar von Böhmen, der dem Pfalzgrafen mit einer großen Schar zu Hilfe geeilt war, beim ersten Treffen in die Flucht, nahm alle Städte und Festungen ein, plünderte, verbrannte und zerstörte sie von Grund auf. Als der Landgraf von Thüringen die Verwüstung seines Landes sah und zugleich die Großmut Philipps, und als er erkannte, daß er den Angriff nicht weiter aushalten könne, besonders weil die Böhmen, die er zu Hilfe gerufen hatte, ihr Lager aufgegeben hatten und geflohen waren, sank sein Mut, er warf sich Philipp zu Füßen, bat um Gnade und erhielt sie, da er sich und das Seine demütig unterwarf.» (Nauclerus, Chronik, Seite 903.)

In diese Situation hinein paßt ausgesprochen Walthers Spruch. Walther stand damals mit dem Erzbischof Eberhard II. von Salzburg auf Seite des Kaisers Otto, denn der Erzbischof hatte am 2. Februar 1204 vom Kaiser die Lehen empfangen, wie Otto dem Papst in einem Brief vom 3. November 1203 ankündet. Wie die neue Waltherforschung zeigt, war Walther der treue Parteigänger des Erzbischofs. Es war daher auch sein Bestreben, den Landgrafen auf Kaiser Ottos Seite zu behalten. Seine eifrigen Bemühungen gehen hervor aus den Worten: Ich han gedrungen unz ich niht mer dringen mac. Bei dieser Erklärung behält das Wort ‹dringen› seine ursprüngliche Bedeutung von insistieren, darauf bestehen, und braucht nicht als Terminus technicus höfischer Konvention, als Form einer huldigenden Begrüßung genommen zu werden, wie andere Erklärer dies vorschlagen ohne überzeugende Gründe. Walthers Anstrengungen blieben aber bei der verzweifelten Lage des Landgrafen fruchtlos, so daß er weitere Bemühungen aufgab und verbittert den Abschied nahm, nicht ohne Vorwurf gegen das bacchantische Treiben am Hofe, das er für die unkriegerische Haltung des Landgrafen mitverantwortlich machte, indem er von den Rittern sagt, daß jeder von ihnen ein Kämpfer, ein Held sein könnte ohne diese Trinkgelage.

Der andere Spruch, in Pfeiffers Ausgabe überschrieben mit ‹Der Fürsten Braten›, heißt folgendermaßen:

Wir suln den kochen râten,
sît ez in alsô hôhe stê,
daz si sich niht versûmen.
Daz si der fürsten brâten
snîden groezer baz dan ê
doch dicker eines dûmen.
Ze Kriechen wart ein spîz versniten:
daz tet ein hant mit argen siten
sin mocht ez niemer han vermiten.
der brâte was ze dünne.
des muose der herre für die tür.
die fürsten sâzen an der kür,
der nû daz rîche also verlür,
dem stüende baz daz er nie spiz gewünne.

Für den Wortschatz ist zu merken: spiz = st. Masc. und kann heißen Bratspieß oder Spießbraten. Es ist zu unterscheiden von spiez = st. Masc. = Jagd- oder Kampfspieß. Die kür = Wahl. Der Spruch hat das Eigentümliche, daß er den Küchenhumor als einen poetischen Kunstgriff heranzieht. Diese Eigentümlichkeit scheint auf die Zeitgenossen besonders Eindruck gemacht zu haben, so daß Wolfram von Eschenbach in seinem Wilhelm den Spruch erwähnt mit den Worten: her Vogelweid von brâten sang (286, 19).

Der Spruch hat im Laufe der Zeit verschiedene Deutungen erfahren. Ältere Erklärer, wie Wackernagel, Rieger und von den Hagen, erblickten darin eine Mahnung an Kaiser Otto. Aber schon Pfeiffer sieht darin eine Warnung an König Philipp und zieht als Hintergrund und für das Bild vom zerschnittenen Spießbraten die Teilung des byzantinischen Reiches durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 heran. Doch vermögen weder Pfeiffer noch die neueren Erklärer die Einzelheiten des Spruches aus entsprechenden Tatsachen der Teilung des griechischen Reiches verständnisvoll zu deuten. Am ehesten gelingt es noch Pfeiffer, andere bleiben im Allgemeinen stekken. Auch hier hoffen wir durch den Bericht aus der Chronik des Joh. Nauclerus die Lücke zu schließen. Der Bericht des Chronisten über die Ereignisse in Griechenland läßt sich in folgender Weise zusammenfassen:

Alexius hatte seinen Bruder, den byzantinischen Kaiser Isaak Angelus, den Schwiegervater des Königs Philipp – er hatte dessen Tochter Irene zur Frau – vom Throne gestoßen, gefangen genommen und geblendet und selber die Herrschaft an sich gerissen. Alexius, der Sohn des Isaak Angelus, wandte sich nach dem Tode des Thronräubers um Hilfe an die Kreuzfahrer, die vor Konstantinopel lagen. Die Hilfe wurde ihm zugesagt unter den Bedingungen: Unterwerfung der Ostkirche unter die

römische Kirche und Zahlung von 30000 Goldmark. Alexius ging darauf ein und suchte die Zustimmung des Papstes und des deutschen Königs. Er kam nach Rom zu Papst Innozenz III. und ging von dort zu seinem Schwager, König Philipp. Beide waren damit einverstanden. Darauf wurde Konstantinopel von den Kreuzfahrern für Alexius erobert und er zum Kaiser eingesetzt. Als er aber die eingegangenen Bedingungen erfüllen wollte, erhob sich gegen ihn ein Günstling seines Vaters, Murzephalus, und schürte den Widerstand des Volkes gegen die Erfüllung des Versprechens, namentlich der Unterwerfung unter die römische Kirche. Murzephalus riß die Herrschaft an sich, stürmte den kaiserlichen Palast und tötete den jungen Kaiser Alexius. Darauf suchte er mit den Kreuzfahrern zu verhandeln. Als dies mißlang, versuchte er das Glück mit den Waffen, wurde aber von den Kreuzfahrern geschlagen, die Stadt wurde erobert. Murzephalus konnte sich retten durch die Flucht. Nun traten die Fürsten der Kreuzfahrer zusammen und wählten einen neuen Kaiser für das byzantische Reich, Balduin von Flandern. Er erhielt Konstantinopel und angrenzende Gebiete, den größten Teil des Reiches teilten die Fürsten unter sich, Venedig allein nahm den vierten Teil. (Chronik des Joh. Nauclerus, Seite 917f.)

Auf Grund dieser Darstellung ist es leichter Walthers Spruch zu deuten. Der Spießbraten ist das Reich, die Herrschaft. Diese wurde in Griechenland durch eine arge Hand, nämlich die des Muzephalus, verschnitten, das heißt verkürzt. Darum mußte der «herre», das ist der Kaiser Alexius, «hinter die tür», er mußte abtreten. Der Braten war zu dünne, das will sagen, die Herrschaft zu kurz. Diese Anspielung auf das gewaltsame Ende des Alexius ist deutlich. Die «hand mit argen siten» hat hier mit Knauserigkeit Philipps, wie gewöhnlich erklärt wird, nichts zu tun. Sie operiert ja in Griechenland und soll in Verbindung mit dem nächsten Vers «sin mocht ez niemer han vermiten» ein anschauliches Beispiel sein für das lateinische Sprichwort: malus male agit, das heißt Schlecht tut schlecht. Die Verse bedeuten eine Verurteilung der Untat des Murzephalus.

Das bildet aber nur das erste Beispiel für den in Griechenland übel zerschnittenen Braten. Das zweite folgt sogleich mit dem Vers «die fürsten sâzen an der kür». Damit ist die Neubestellung des byzantinischen Reiches durch die Kreuzfahrer gemeint, nicht ohne dabei einen Seitenblick zu tun auf die am 6. Januar des Jahres 1205 in Aachen vorgenommene zweite Krönung Philipps durch Erzbischof Adolf von Köln. Auch bei diesem Anlaß «sâzen die fürsten an der kür», denn Philipp hatte ihnen das Wahlrecht von sich aus erneut in die Hand gegeben.

Die Köche haben im Spruch keine spezielle symbolische Bedeutung, wie oft angenommen wird. Sie sind in den Spruch geraten zufolge des Bildes vom Braten. Allerdings enthält auch dieser erste Teil des Spruches eine Symbolik, indem darin ausgesprochen ist, daß die Köche in ihrer Küchenkunst das Tranchieren des Bratens besser verstehen sollen als die Fürsten die Besorgung und Verteilung des Reiches, wie uns das Beispiel in Griechenland und Deutschland belehren kann.

Wenn man diese geschichtlichen Grundlagen vor Augen hat, so verliert der Spruch alles Befremdliche. Er ist zeitnahe und wurde durch den Besuch des Alexius bei seinem Schwager Philipp noch näher gerückt. Ganz verfehlt ist es, wenn neuere Erklärer, zum Beispiel Singer, in dem Spruch den Gipfel Waltherischer Taktlosigkeit sehen gegen seinen Freund und Dienstherrn. Sie wissen eben nicht, daß Walther damals auf Seite des Kaisers und gegen Philipp stand. In Walthers Gedanken, wenn man so wie Kaiser Alexius Reich und Herrschaft verlieren müßte, wäre es besser, es nie gewonnen zu haben, klingt etwas wie eine Ahnung an das gewaltsame Ende, das Philipp bald darauf durch die Mörderhand des Wittelsbachers erfuhr.

Diese neue Erklärung der beiden Sprüche war nur möglich auf Grund der neuen Ergebnisse, wie sie in der Schrift ‹Walther von der Vogelweide ein Schweizer› geboten werden. Dort wird nämlich die Herkunft Walthers von dem Hofe Füglistall in der alten Vogtei Birmenstorf und seine politische Partnerschaft mit Erzbischof Eberhard II. von Regensberg in Salzburg (ca. 1166–1246), dem bisher unbekannten Klausner in Walthers Sprüchen, nachgewiesen. Ist es daher nicht unbegreiflich, wenn eine öffentliche Stiftung, welche die Wahrung der kulturellen Interessen der Schweiz auf ihre Fahne geschrieben hat, die vermehrte und verbesserte Neuauflage dieser Schrift durch die Verweigerung einer bescheidenen Unterstützung zu verhindern wußte? Als wissenschaftliche Begründung wird vorgeschützt: «daß die entscheidenden Fakten und Ur-

kunden fehlen, die für einen entscheidenden Nachweis der aargauischen Herkunft des großen mittelalterlichen Dichters erforderlich wären.» – Dabei weiß doch jedermann, der mit der Materie ein wenig vertraut ist, daß es sich bei diesem Herkunftsnachweis nur um einen Indizienbeweis handeln kann, bei dem ‹Fakten und Urkunden› zum voraus ausgeschlossen sind, und ebenso weiß er, daß die genannte Schrift nicht die aargauische Herkunft Walthers verficht, sondern die zürcherische. Sollte es aber einer nicht wissen, so kann er sich durch das Zürcher Taschenbuch 1956 des weiten und breiten überzeugen lassen. Trotz dieses wissenschaftlich unhaltbaren absoluten Fehlurteils muß sein Urheber eine außerordentlich suggestive Kraft ausgeströmt haben, daß der Ausschuß der Stiftung das Beitragsgesuch einstimmig abwies und den Zürchern ihren ehrenwerten Landsmann, Walther von der Vogelweide, weiterhin vor verschlossene Türen stellte. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich selber für ihn einzusetzen und sich zu wehren. Wir glauben, die Sache ist des Einsatzes wert.

Jahresbericht VKLS 1962/1963

Lehrerin

Vorgetragen von der Präsidentin an der Jahresversammlung vom 29. September 1963 in Zug

Das erste Dienstjahr in der Leitung des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz liegt hinter mir. Da fällt mir die Bibelstelle ein, wo der Herr zu seinem Verwalter spricht: «Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!» In der Parabel fälscht der Verwalter die Schuldscheine, um sich dadurch Freunde zu verschaffen – und wird im Amte belassen.

Es stünde mir schlecht an, meinen Schuldschein oder den unseres Verbandes ändern zu wollen. Ich werde versuchen, schlicht und einfach Rechenschaft abzulegen über das, was wir – der VKLS – im abgelaufenen Vereinsjahr gearbeitet haben. Ich hoffe, Sie werden viel Mangelhaftes übersehen und mein Versuchsjahr nicht zu streng beurteilen.

Was wir getan haben, ist mit kurzen Worten aufzuzählen. Was dieses Tun bewirkt hat, wissen wir nicht oder nur zum geringsten Teil. Wir hegen aber das feste Vertrauen, daß unserer Arbeit ein bleibender Erfolg beschieden sei, nicht um ihrer selbst willen, sondern im Hinblick auf das Wachsen des Gottesreiches.

Zwei Ereignisse möchte ich an den Anfang dieses Berichtes stellen; es sind die Hauptveranstaltungen des Zentralverbandes, nämlich die Werk- und Besinnungswoche in Menzingen und die Erziehungstagung in Zürich. – Menzingen schenkte uns seine Gastfreundschaft vom 16. bis 19. April dieses Jahres. Herzlich danke ich der Leitung des Seminars Bernarda, die uns so liebenswürdig aufgenommen hat. Das Gelingen des Kurses ist in erster Linie das Verdienst von Fräulein Margrit Schöbi aus Sankt Gallen. Sie hat viel und gewissenhaft für uns gearbeitet, sowohl vor wie während der Tage in Menzingen. Höhepunkt und gleichsam Weihe derselben bildeten die Vorträge und Erläuterungen von H. H. Dr. Boros, Zürich. Das Kursthema lautete: ‹Christ sein heißt offen sein für das Neue›. Im Zusammenhang damit behandelte Prof. Dr. Boros das Werk Teilhard de Chardins: ‹Der göttliche Bereich› in seinen drei Teilen: ‹Die Vergöttlichung des Tätigseins›, ‹Die Vergöttlichung des Erleidens› und ‹Der göttliche Bereich›. Wir danken H. H. Dr. Boros für sein Kommen und seine Worte, die uns eine neue Weltsicht eröffneten. Kolleginnen machten uns sodann mit Werken bekannt, die uns die ‹Neue Jugend›, die ‹Skeptische Generation›, wie sie Schelsky nennt, und die neue Gesellschaft vor Augen